

Erdgeist und Wassermann

«Der Gotthard ist zwar nicht das höchste Gebirge der Schweiz, und in Savoyen übertrifft ihn der Montblanc an Höhe um sehr vieles; doch behauptet er den Rang eines königlichen Gebirges über alle andere, weil die grössten Gebirgsketten bei ihm zusammenlaufen und sich an ihn lehnen. (...) So befindet man sich hier auf einem Kreuzpunkte, von dem aus Gebirge und Flüsse in alle vier Himmelsgegenden auslaufen»: Rhein, Rhone, Reuss, Ticino. Goethe, der Mythomane, spürte die Magie des Orts, auf dem er dreimal stand und wo er immer wieder umkehrte vor dem Abstieg in das gelobte Land.

Jean Odermatt, Künstler aus Eglisau, ist seit 1983 so etwas wie ein Gotthardomane und -gesamtkunstwerker, ein Inszenator von vielfältigsten Projekten. Zu denen gehört auch die SCENOGRAFIA LUCENDRO, ein alljährlich im September um den neben dem Gotthard-Hospiz gelegenen Stausee stattfindendes gesamtelementares Kunstereignis. Dazu lud Odermatt 1993 den Bündner Saxofonisten Werner Lüdi: In den Hohlkammern der Lucendro-Staumauer, kathedralenhohen Betonräumen, intonierte Lüdi nicht nur an solchem Ort Unerhörtes. Im Bauch der Mauer, den Rücken an 250 Millionen Litern gestauten Wassers, spielte Lüdi an jenem 3. und 4. September 1993 nicht so sehr seine Saxofone, das Bariton und das Alto, als den Raum selbst; dessen Nachhall entfaltet über die Obertonreihen eine Eigendynamik und Unendlichkeitsdimension, die auf den saxofonistischen Zauberlehrling zurückschlägt wie des Erdgeists Worte auf den Faust. Aus dem kosmisch-tellurisch-aquarischen Ereignis in die Akustik einer CD zurückbuchstabiert, bleibt von der Beschwörung der Elemente immer noch ein beträchtlicher handfester akustisch-künstlerischer Rest – nicht anders als bei den Cheops- und Taj-Mahal-Ritualen des Flötisten Paul Horn (INSIDE THE GREAT PYRAMIDE).

Es ist etwas Unbeugsames an Lüdi, diesem letzten praktizierenden Erfinder des europäischen Free Jazz. «Willst du etwas über einen Apfel erfahren, musst du hineinbeissen», zitiert der Schamane aus Malans Mao Tse-tung, und liefert gleich sein Geständnis: «Für mich sollte das heissen: Geh mit dem Horn in die Mauer, blase dagegen an und spüre, dass Jericho möglich ist. Ich habe einen klaustrophobischen Knacks. Und Höhenangst dazu. Beides werde ich in den nächsten Tagen im Bauch der Staumauer reichlich auszuhalten haben.»

Jericho ist ihm und uns erspart geblieben, und auch sonst trifft seine Ästhetik des Widerstands nur einen Aspekt des Wahnsinnsunternehmens. Der andere: Das ist nicht so sehr ein Anrasen und Anschreien gegen den Beton als dessen Verzauberung. Der Hallraum ist das Medium, in dem das geisterhafteste Gezwitscher, das weltverlorenste Selbstgespräch, die kauzigste Selbstvergessenheit (pathetische) Form annimmt. Was John Surman elektronisch an Hallräumen suggeriert und simuliert, findet Lüdi – kein Zufall, dass er sich auf der Scheibe mit einer Ausnahme ans Bariton hält – in den Kavernen der grossen Mauer vor. Allerdings: kein Nebengeräusch, nirgends. Hat er sich das alles eingebildet, dass «dieser elend grosse Raum blubbert, flutscht, gluckst, gurgelt, plätschert, plantscht, raunt, surrt, summt, schluckt, schlürft, sabbert»? Lauscht er ins Nichts und hört sich selber, das Gefäss Mensch?

Lüdi spielt auf dem Raum, auf den riesigen Orgelpfeifen der Betonkavernen. Aber ebenso gilt: Der Raum drückt sich durch Lüdi aus, durch den, der dem endlosen Schweigen ein Ende setzt. Das ist ein Vorgang, dessen Faszination sich auch der nicht entziehen kann, der sonst gegen Tatortdramaturgien unterhalb des Niveaus von Klaus Michael Grübers *WINTERREISE* eher unempfindlich ist. Lüdi in der Unterwelt, das ist ein Ereignis, auch wenn er am Ende nichts daraus rettet als seine eigene Haut, und seine Zunge: eine gute Stunde Musik aus dem Inneren des Mysteriums, das er sich selber ist. Dieses ist, bekanntlich, immer schrecklich und faszinierend zugleich.

Lucendro - Werner Lüdi Lüdi solo - UNIT